

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 9 (1919)
Heft: 45

Artikel: "Heimkehr" [Schluss]
Autor: Ilg, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645188>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 45, IX. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

8. November 1919

== Das Bäumchen. ==

Von Alfred Huggenberger.

Nun stehn die Bäume wieder leer,
Sie haben heuer brav getragen,
Es ächzte unter Säcken schwer
So mancher klogige Bauernwagen.

Ob fast zu viel des Segens war,
Es blieb doch kaum ein Früchtlein stehen
Und strahlend hat manch Augenpaar
Zur goldenen Last emporgehoben.

Ein Bäumchen nur am Wegesrand
Trägt noch sein Gut auf müden Zweigen,
Es ist, als wollt' es einer Hand
Sich fromm und still entgegenneigen.

Der Reif hat ihm das Blau verfehrt,
Der Sturm wollt' ihm die Krone spalten,
Es hat sich zäh und hart gewehrt,
Die kleinen Früchte festzuhalten.

Von Sommers stäter Glut bedrängt,
Mußt' tiefer es die Wurzeln senden,
Der magre Grund, bestaubt, versengt,
Konnt' ihm nur karge Nahrung spenden.

Dann sah es unter Scherz und Sang
Der Brüder Feste leichter werden,
Der Herbstwind strich den Rain entlang
Mit fremden, mürrischen Gebärden.

Das Bäumchen hoffte Tag um Tag,
Die weißen Nebel stiegen leise.
Manch Äpfelchen mit hartem Schlag
Siel in die rauhen Karrengeleise.

Und achtlos ist der Bauer heut,
Verächtlich gar, vorbeigegangen:
„Ein Narr, wen nicht die Mühe reut,
Ei, läßt man halt den Bettel hängen!“

Ich weiß nicht, ob das Bäumchen grollt,
Ob es sich schämt der armen Gaben, —
Manch Herz, das Liebe geben wollt',
Muß stumm den Schatz in sich vergraben.

(Aus „Die Stille der Felder“.)

„Heimkehr“.

Erzählung von Paul Hg.

Allein durch die Schar der schwarzen, blindwütenden Rachegeanken drängte sich schließlich ein helläugiger und geriebener, der Oskar so sehr gefiel, daß er auf der Stelle umfattelte und seine Raserei schadenfroh aufgab. Dann schrieb er auf ein Blatt Papier: „Liebe Martha, ich muß morgen für lange verreisen. Wenn deine Eltern zu Bett sind, mußt du mich verstohlen einlassen. Halte nur beim Öffnen die Klingel recht vorsichtig, damit niemand aufwacht.“ Diesen Zettel legte er zuversichtlich auf die verabredete Liebespoststelle am Kellerloch.

„Es gibt etwas, das mächtiger ist als Geld und Dünkel, Herr Präsident!“ drohte der Rebell mit geballter Faust nach der Scheune hin. Als er wieder in die mütterliche Stube trat, rief er übermütig wie er erkorener Bräutigam: „Mutter, ich meine, wenn du der Martha und mir künftig die Wirtschaft führtest, könntest du wohl auch zufrieden sein oder nicht?“ Die Aufgescheuchte mußte denken, er habe sich soeben in allen Ehren das elterliche Jawort geholt — so selbstverständlich blickte er drein. „Glaubst du's nicht? Gib acht, noch eh' das Jahr um ist, sind wir Mann und Frau!“

„Wenn ich nur bei dir sein kann — sonst will ich ja nichts,“ entgegnete sie zwischen Zweifel und Hoffnung. Aber



L. M. Sürst: Paul Hg.

im Grunde der Mutterseele regte sich bereits der Stolz, daß ihr Sohn das reichste und schönste Mädchen des Dorfes heimführen werde.

V.

Lange widersekte sich Martha Holmer seinem Eindringen.

„Wir wollen doch lieber draußen bleiben,“ bat sie geängstigt.

„Es ist viel zu kalt,“ widersprach er und zog, um sie zu beruhigen, auf der Schwelle seine Schuhe aus. Auf den Zehenspitzen folgte er ihr in das Dunkel des Holmerschen Hauses treppauf, an der Kammer des schlafenden Elternpaares vorbei und hinein in die enge und doch so trauliche Verborgenheit der vier Wände, die seines Mädchens Nächte umschlossen. Nur der Lichtschein von zwei Fenstern des Nachbarhauses lief in breiten Bändern über den Hofraum. Sie wollte die Lampe anstecken; er hinderte sie daran, indem er sie gewaltfam an sie preßte: „Wir haben ja Licht genug!“ flüsterte er siegesbewußt. Die Furcht vor Entdeckung und Oskars gebieterische Entschiedenheit machte die Ueberraschte völlig wehrlos. Sie wich nicht von seiner Seite und bat ihn dennoch vorwurfsvoll und traurig: „Lange darfst du nicht bleiben. Ich fürchte, der Hund hört uns noch und schlägt an, dann sind wir verloren. Der Vater würde mich, glaube ich, auf der Stelle totschlagen.“

Mit durchdringenden Blicken bemächtigte er sich der nächsten Dinge. — Dann zog er die Geliebte ungestüm

dahin, von wo die weiße Fläche der Linnen verführerisch winkte. Ohnmächtig ließ sie alles geschehen, aber ihre größte Angst betraf nun nicht mehr die Gefahr der Entdeckung, sondern Oskars fremdes Gebaren. Wollte er sie überumpeln, ihr Vertrauen mißbrauchen? Ihre Augen, bang und groß, suchten die seinen mit feuchtem, fieberndem Glanz.

Als könnte er nicht Mannhaftigkeit in sein Tun legen, umfaßte er sie mit klammernden Armen und sagte bedeutungsvoll: „Deine Eltern hassen und verachten mich, ich bin für sie nur ein Landstreicher, aber ich habe geschworen, dich ihnen zum Trost zu meinem Weibe zu machen.“ Dann erzählte er ihr, was er hinter der Scheune erlebt hatte.

„Niemals werden sie zugeben, du weißt es ja —“, jammerte sie, und das Schluchzen lauerte nur noch auf ein nächstes Wort.

„Aber du — wenn du es willst? Nur darauf kommt es jetzt an!“ bat er zitternd, doch beherrscht und ganz im Bann seines verwegenen Vorhabens. Er drückte sie so fest an seine Brust und entfachte solche Wellen der Zärtlichkeit, daß Martha Holmer bald ganz darin unterging.

„Tue das nicht, wenn du mich lieb hast . . . das nicht!“ sträubte sie sich mit der letzten Kraft. Sie lag jedoch bereits willenlos in Oskars Armen, als der Nachtwächter mit wichtigem Schritt den Schloßhof betrat und die landesübliche Weise anhub:

Ietzt höret ihr Leut’,

Was ich euch sag’:

Der Hammer hat —

Just vor der Stundenzahl brach der bestellte Sänger ab.

Oskar und Martha schrakten zusammen wie bei einem Böllerschuß. Lichtstreifen vom Schein einer wiegenden Laterne furchten durch die Dunkelheit und des Nachtwächters Tritte kehrten sich energisch gegen die Holmersche Haustüre.

„Himmel, die steht ja noch offen,“ hauchte Martha halb ohnmächtig vor Herzklopfen.

„Und meine Schuhe —“, ergänzte Oskar nicht minder entsetzt.

Klirr — fiel die Türe ins Schloß. Der Hund in Holmers Kammer erhob sofort ein wütendes Klaffen und gleich darauf hörte das erstarrte Liebespaar die Stimme des Hausherrn, der ein Fenster aufriß und empört hinausrief: „Wer ist da? Was ist denn da unten für ein Zauber?“

„Ich bin’s, nur der Nachtwächter. Also nämlich . . . die Türe, Herr Präsident . . . sperrangelweit offen hat sie gestanden, da habe ich sie zugemacht,“ kam es devot und gelassen von unten. Und mit unechter Lustigkeit wurde hinzugesetzt: „Und Schuhe, Herr Präsident, ein paar bessere Schuhe stehen vor der Türe. Ich will ein Schelm sein, wo’s nicht wahr ist.“

„Wieso Schuhe? Was Teufel ist denn das? Herein mit der Laterne!“

Dann knarrte die Treppe unter dem schweren Stiefelschritt. Hund, Herr, Hausfrau, Nachtwächter liefen zusammen und vollführten einen Heidenlärm. Die ganze Nachbarschaft kam auf die Beine.

Während Martha in der Fieberhaft einer Feuerflüchtigen nach ihren Kleidern griff, ohne das richtige Ende fassen zu können, hinaushorchte oder sich mit einer unsäglich

verzweifelte Hand an Oskar festklammerte, hatte sich dieser bereit gemacht und besonnen, wie dem drohenden Ueberfall zu begegnen sei. Schon näherten sich die Stimmen und Schritte der Kammertür. Holmer tobte und beteuerte immerzu, er habe die Haustüre eigenhändig verriegelt, es müsse ein Einbrecher da sein — weshalb er befahl, Fesselstricke bereitzuhalten.

„Also . . . mit Verlaub, Herr Präsident,“ meinte der andere in vertraulich gedämpftem Tone, „ich hab' mir so überlegt, am End' wird es, mit Respekt zu sagen, der Schatz Eurer Jüngsten sein. Die Schuhe, Herr Präsident —“

Sprachlos starrte der überlistete Vater das verdächtige Lederzeug an. Es war tatsächlich besseres Schuhwerk und konnte kaum einem gewöhnlichen Einbrecher gehören.

Da fand es Oskar an der Zeit, sich selbst zu stellen. Er öffnete und trat in den beleuchteten Gang hinaus. Frau Holmer ergriff freischend die Flucht und der Nachtwächter mit Laterne und Stab traute sich kaum, ihn anzublicken, so sehr kämpfte er mit dem inneren Lachen. Denn dem prahlerischen Machthaber gönnte er dieses beschämende Abenteuer.

Der Präsident Holmer in Hemd und Hose, wie mit Gips übergossen, schien hingegen entschlossen, sich mit Würgegründen auf den frechen Eindringling zu stürzen. Doch bevor er ganz aus der totalen Erstarrung erwachte, jagte Oskar mit beherrschender Stimme: „Ich mußte notwendig mit meiner Braut sprechen, da ich morgen verreise. Entschuldigen Sie die Störung, Herr Holmer.“ Damit nahm er dem verblüfften Nachtwächter die beschlagnahmten Schuhe wieder ab und schidte sich an, das Haus zu verlassen.

Vater Holmer verharrte noch einige Sekunden in maßloser Bestürzung ob solcher ortsfremden Kühnheit. Der eitle, um Amt und Ansehen schwer bekümmerte Mann mußte den Skandal vermeiden und deshalb die höllische Wut im eigenen Käfig austoben. Erst als der selbstherrliche Schwiegersohn die Treppe erreicht hatte, schrie er ihm aus Leibeskräften nach: „Unterstehen Sie sich nicht, noch einmal mein Haus zu betreten! Und der Jungfer Braut wollen wir das Handwerk legen.“ Er stürzte sich auch gleich mit seinem ganzen Gewicht auf ihre Kammertür, die er jedoch von innen verschlossen fand.

„Die Martha ist bei meiner Mutter willkommen,“ erwiderte Oskar und verschwand, wohl wissend, daß keine Kunde der Welt dorfaus und eine schnellere Verbreitung finden werde als die von seiner nächtlichen Brautwerbung.

Zwei Monate später, kurz vor seiner Hochzeit mit Martha Holmer, wurde Oskar Imhof dank der eifrigen Empfehlungen und Wahlumtriebe seines einflußreichen Schwiegervaters zum Gerichtsschreiber seines Heimatbezirkes ernannt. Ein zehrendes Erstaunen lief durch die ganze Bevölkerung.

„Die Gerechtigkeit hat ein Loch.

Die Lumpen kommen ans Ruder,“ schmähten die Mißgünstigen.

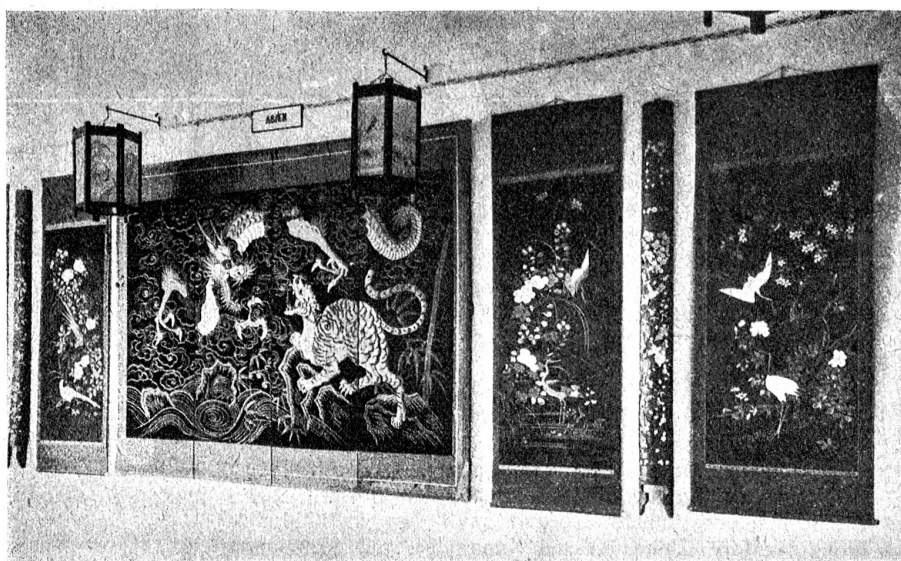
Aber zu den ganz Glücklichen zählte Oskars Mutter, denn von diesem Tage an hatte der Name Imhof einen bessern Klang und sie selbst einen überaus befriedigenden Wirkungskreis.

— Ende! —

Die ethnographische Schiffmannsammlung von Burgdorf.

Im Jahre 1904 starb in Lausanne Heinrich Schiffmann, ein gewesener Schüler des Gymnasiums Burgdorf. Er vermachte testamentarisch seine reichhaltige ethnographische Sammlung, die er sich auf seinen Weltreisen erworben hatte, dem Gymnasium Burgdorf. 1905 kam die Sammlung nach Burgdorf und bildete den Grundstock zu dem hübschen ethnographischen Museum, das Burgdorf nun besitzt und auf welches es mit Recht stolz sein kann. Bisher war die Sammlung im Schulhaus am Kirchbühl untergebracht, wo sie längst durch Platzmangel in ihrer Entwicklung gehemmt war. Denn der Konservator, Herr Gymnasiallehrer Dr. Rordt, ließ es sich von Anfang an angelegen sein, nach allen Seiten hin Verbindungen anzuknüpfen, um neue Gegenstände zu erwerben. Im Jahre 1917 kaufte die Stadt am Kirchbühl ein Geschäftshaus. In demselben erhält nun Burgdorf sein lange ersehntes Museum, indem die beiden oberen Stockwerke für die Unterbringung der wertvollen historischen Rittersaalsammlung und der ethnographischen Schiffmannsammlung zur Verfügung gestellt wurden. Die gründlichen Umbauarbeiten zogen sich in die Länge, so daß bis jetzt nur die ethnographische Sammlung sich in ihrem neuen Heim einrichten konnte, wo sie im verflossenen Monat September eröffnet wurde. Die Sammlung bedeutet für Burgdorf eine Attraktion und ist einer Beschreibung wert. So lade ich den Leser zu einem kleinen Rundgang durch dieselbe ein, wobei ich hoffe, daß es ihm bald möglich sein werde, die lüdenhaften Ausführungen durch eigene Anschauung zu ergänzen.

Wir betreten einen überaus geschickt und freundlich umgebauten, großen, hellen Saal, der in jeder Beziehung den Anforderungen, die an einen modernen Museumsraum gestellt werden müssen, entspricht. Auf der Südseite gestattet die erhöhte Lage, nebenbei bemerkt, einen sehr hübschen Blick



Ethnographisches Museum in Burgdorf: Fig. 1 Chinesischer Wandschirm, japanische Seidenlaternen, Rakemonos (Rollbilder) und als Wandschmuck dienende Bambushälften.